

Heinrich Hansjakob: Afra, oder die leidvolle Geschichte der Juditha Oberföll und ihrer beiden Töchter Nothburga und Vita

Ein Blick in Hansjakobs Schreibwerkstatt

Götz Bubenhofer

I. Vorbemerkung

In den Jahren 1896/97, Heinrich Hansjakob war ungefähr sechzig Jahre alt, entstanden die drei Erzählungen „Der Fürst vom Teufelstein“, „Theodor der Seifensieder“ und „Afra“, die im Spätjahr 1897 in dem Sammelband „Waldleute“ im Verlag Adolf Bonz, Stuttgart, mit Illustrationen des Gutacher Schwarzwaldmalers Prof. Wilhelm Hasemann erschienen. Wie Manfred Hildebrand in der Einleitung zu der Neuauflage im Verlag der Stadt Haslach 1984 schreibt, sind die beschriebenen Personen keineswegs der dichterischen Phantasie Hansjakobs entsprungen, sondern lebten alle um die Mitte und gegen Ende des 19. Jahrhunderts im oberen Kinzigtal, über deren Bewohner er, Hansjakob, bisher so gut wie nichts geschrieben hatte.

Und Hansjakob notierte am 28. Februar 1894 in seinem Illenau-Tagebuch „Aus kranken Tagen“: „Wär'ich gesund, längst schon hätte ich die wildesten der wilden Kirschen jener obersten Thalgründe näher studirt und beschrieben.“ In einer Fußnote in der 1897 erschienen zweiten Auflage heißt es dann: „Es ist dies indeß geschehen, und ein bald erscheinendes Buch „Waldleute“ wird davon Zeugniß geben“ (S.189). Über die dritte Erzählung dieses Bandes, „Afra“ heißt es im Klappentext: „Die dritte Erzählung „Afra“, die einzige unter seinen Volksdarstellungen, deren weibliche Hauptgestalt zugleich den Titel hergab, vertieft das Motiv der unglücklichen Liebe wegen des Widerstandes eines Elternteiles (...)“. Bevor ich auf die Entstehungsgeschichte genauer eingehen werde, möchte ich kurz deren Inhalt zusammenfassen.

II. Inhaltsangabe

Wir sind im Jahre 1859. Afra, liebevoll Oferle genannt, lebt mit ihrer Schwester Mariev und ihren Eltern, dem Xaveri und der Franziska, Frenz genannt, in einer einsam auf dem Föhren-

grund oberhalb Bergzell, Gemeinde Schenkenzell gelegenen Hütte. Während der Vater ein gemütlicher Zeitgenosse ist, der auf der Ofenbank seine Pfeife raucht und dem Gekeife seiner Eheliebsten gelassen zuhört, ist diese, die Frenz, eine rechte Beißzange, die ihrem Mann, vor allem aber ihrer Tochter Afra arg zusetzt. Hansjakob beschreibt sie einmal folgendermaßen: „Die Frenz war ein kleines Weib mit starkem, blondem Haar, graublauen Augen und regelmäßigen Zügen. Aber zwei Dinge kennzeichneten sie für einen kundigen Beobachter als eine, mit der nicht gut Kirschen essen ist, wie das Sprichwort sagt. Ihr Mund war lippenlos, und über dem dünnen Fleisch, welches die Lippen ersetzte, hatte sich ein Bärtchen gelagert, wie es in späteren Jahren manche Dame gerne heimsucht. Frauen mit dünnen Lippen sind aber bekanntlich gemüt- und herzlos, und wenn über solchen Lippen gar noch männliche Bartspuren sich zeigen, so hat eine derart ausgestaffierte Evastochter, wie der Volksmund sagt, den Teufel im Leib“ (S.249f.). Diesen Teufel im Leib ihrer Mutter bekommt besonders Afra zu spüren, da sie sich in den Wildschützen Toni verliebt hat, „einen Menschen, den man in die Zuchthäuser führt! Wildschützen sind zudem noch Tagdiebe und Faulenzer“, meint die Frenz und verbietet ihrer Tochter den Umgang mit dem Toni. Dieser aber gelingt es immer wieder, sich heimlich mit ihrem Geliebten zu treffen, so z.B. auf dem Peter-und-Paul-Markt in Schiltach. Dennoch kommt die Frenz hinter das Geheimnis ihrer Tochter, weil eine alte Bettlerin das Liebespaar auf dem Markt gesehen hat und der Mutter alles berichtet, allerdings ohne böse Absicht, denn sie sagt: „Nehmt’s eurem Meidle nicht übel, dass es Bekanntschaft hot. Wir zwei sin ou jung gsei und hont Buabe gern g’seh“ (S.249).

Aber auch den Burschen aus Bergzell und Umgebung bleibt das Liebesverhältnis zwischen dem Oferle und dem Toni nicht verborgen, und sie necken die beiden damit, dass sie der Afra „das Säckle strecken“. Dieser Volksbrauch ist, so schreibt Hansjakob, eine schöne Sitte, die meines Wissens nur im oberen Kinzigtal vorkommt. Wird irgendwo in einem Haus oder auf einem Hof zur Winterszeit ein Schwein geschlachtet, so erscheint am Abend ein Unbekannter und klopft mit einer Stange ans Fenster ... An der Stange aber hängt ein Säckchen, in welchem sich ein Wecken und ein Brief befinden. In diesem stehen, in der Regel gereimt, die Glückwünsche zum Schweine Metzgen und zur Metzelsuppe und die Bitte, in das Säckchen auch eine Gabe vom Schlachtfest zu legen. Bisweilen enthält der Brief auch persönliche Bemerkungen, Neckereien und Bosheiten“ (S.253). Eine solche Neckerei enthält auch der Brief,



*Säcklestrecken
(Aus: Heinrich
Hansjakob: Rebell
im Priesterrock, S. 107)*

den die anonymen Säcklestrecker Afras Eltern zukommen lassen, denn dort heißt es:

*Drum bitt ich um eine Leberwurst
Denn Oferle's Toni hat viel Durst;
Auch bitt ich um eine Bratwurst, die geht von Oferle's Mund
Bis hinab zum Toni im Hirschgrund.
Lasst euer Oferle nit so viel in Wald laufen,
Sonst müsst ihr bald gehen zur Taufen.*

Und dazu, nämlich zu einer Taufe, kommt es auch bald. Obwohl die Frenz dem Oferle jeden Umgang mit dem Toni verbietet, trifft sie sich weiterhin mit ihm, ja, sie rebelliert, wenn auch nicht offen, gegen ihre Mutter, denn Hansjakob schreibt: „Das Oferle schwieg, aber in seinem Herzen antwortete eine Stimme: „Schwätz, was du witt, Muatter, den Toni lass i nit“ (S. 252f.). Und so kommt es, dass die Afra Mutter eines Zwillingspärchens wird, Walburg und Gertrud geheißten. Und damit beginnt Afras wirkliche Leidenszeit: „...da ging das Leid des Oferle erst recht an. Die Mutter wurde erbarmungslos, als sie erfahren, dass ihr Meidle, im Tannenholz einem Jäger stolz ihre Ehre gelassen und Spott und Schand auf sich und die Ihrigen gehäuft hatte“ (S. 257).

Zwanzig Jahre später, der Vater ist längst tot, das Oferle geht den Fünzigern zu, der Wildschütz Toni ist verheiratet und Familienvater, ebenso die Schwester Mariev, leben die Frenz, die Afra, die Walburg und die Gertrud einsam und ohne männlichen Schutz in ihrer Waldhütte. „Die hilf- und rechtlosen Wibervölker“ werden von den Bauern schikaniert und mit Spott und Verachtung bedacht. „Schweig still, du alte Vettel, mit deinen zwei Bankerten“, ruft z. B. einmal einer der Bauern der Afra hinterher (S. 262), was nicht ohne Folgen bleibt: „Daheim in der Hütte keine Ruhe, draußen um der Geburt willen verachtet und rechtlos den Gewalttaten roher Menschen preisgegeben, das tat weh, und dieses Weh senkte sich mehr und mehr in die Herzen der zwei Meidle. Die Afra war versteinert im Leid seit vielen, vielen Jahren, doch sie trug es nicht so schwer, was sie und die Meidle zu dulden hatten, wie ihre von Jugend auf freudelosen Kinder“ (S. 263). Zuerst wird die Walburg „hintersinnig“, und trotz der Sympathiekuren beim Hättichsbur am Billersberg wird sie weiterhin vom „bösen Geist der Schwermut“ (S. 264) geplagt; sie verschwindet im Wald und muss schließlich mit Zwang nach Illenau gebracht werden. Und kurze Zeit später befällt auch ihre Schwester Gertrud der „Dämon Geisteskrankheit“ (S. 265). Die Kultur nämlich ist in Form des Baus einer Eisenbahnlinie im Kinzigtal angekommen, und mit ihr italienische Gastarbeiter. Unter diesen sonst ebenso fleißigen als braven Kindern des Südens gibt es aber auch, wie Hansjakob schreibt, Strolche (S. 266), und zwei dieser Strolche wollen der Gertrud, die im Immenhäusle die Bienen beobachtet, Gewalt antun. Nur ihr mörderisches Schreien bewahrt sie vor Schlimmerem, doch ist sie fortan „trübselig und still“ (S. 268). Auch sie wird hintersinnig und schwermütig und kommt dorthin, wo auch die Walburg gewesen, nämlich nach Illenau, wo sie am 28. Februar 1894 eintrifft.

III. Entstehungsgeschichte

Nachdem wir nun wissen, worum es in der Geschichte geht, soll gezeigt werden, wie Hansjakob von dem leidvollen Schicksal der Juditha und ihrer beiden Töchter erfahren hat.

Am Dreikönigstag des Jahres 1894 fuhr Heinrich Hansjakob von seiner Heimatstadt Haslach mit der Bahn nach Achern – und das, obwohl er die Eisenbahn wie alle neomodischen Errungenschaften der Technik hasste und die meisten seiner Fahrten, die ihn u. a. nach Frankreich und Italien führten, mit der Kutsche und seinem Leibkutscher Josef unternommen hatte. Wie wir bereits gesehen haben, spielt auch in der Erzählung „Afra“ die Eisenbahn eine nicht unwesentliche Rolle. Am Acherner Bahnhof wurde Hansjakob vom Geistlichen Rat Peter abgeholt, und die beiden Herren, der Stadtpfarrer von Sankt-Martin in Freiburg, Heinrich Hansjakob, und Liborius Peter, der katholische Anstaltsgeistliche der Großherzoglichen Heil- und Pflegeanstalt Illenau, machten sich gemeinsam auf den Weg Richtung Oberachern, wo sich das 1842 gegründete und damals von Dr. Schüle geleitete „Narrenhaus“, wie Hansjakob die Anstalt selbst nannte, befand. Hansjakob, der „Rebell im Priesterrock“, wie ihn sein Biograph Manfred Hildebrand im Untertitel seiner Darstellung von Hansjakobs Leben und Werk bezeichnete, der ehemalige Landtagsabgeordnete, der mit über sechzig Büchern erfolgreiche Volksschriftsteller war zwar nicht närrisch geworden, doch litt er seit Jahren schon an Schlaflosigkeit, Zwangsvorstellungen, Nervenschwäche und Schwermutsanfällen, was ihn dazu bewog, am 6. Januar 1894 die Illenau, in der übrigens bereits sein Vater, der Becke-Philipp, wegen ähnlicher Symptome gewesen war, aufzusuchen, um dort Heilung von seinen „Nerventeufeleien“, wie er seine psychischen Störungen nannte, zu erlangen, ein Wunsch, der, nebenbei gesagt, nur z. T. in Erfüllung ging.

Dafür trug Hansjakobs Aufenthalt in Illenau, der vom 6.1.1894 bis zum 26.3.1894 dauerte, in literarischer Hinsicht Früchte. Hansjakob wäre nämlich nicht Hansjakob gewesen, hätte er nicht die Gelegenheit seines Aufenthalts in Illenau dazu benutzt, ihn literarisch in Tagebuchform zu beschreiben, so wie er es zuvor schon bei seinen beiden Gefängnisaufenthalten in Rastatt und Radolfzell mit den Büchern „Auf der Festung“ und „Im Gefängnisse“ getan hatte. „Schon nach den ersten acht Tagen kam mir hier der Gedanken, eine Art Tagebuch anzulegen über mein Leben und Denken an diesem so verfehmtten Orte“ schreibt er in der Einleitung zu seinem Illenau-Tagebuch „Aus kranken Tagen“ (S.27). Böse Zungen be-

haupteten sogar, er sei nur deshalb nach Illenau gegangen, um Stoff für weitere Bücher zu sammeln. Und ganz so Unrecht haben diese bösen Zungen auch gar nicht, denn neben dem Illenau-Tagebuch „Aus kranken Tagen“, dessen erste Auflage 1895 im Heidelberger Verlag Georg Weiß erschien, verdankt auch die Erzählung „Afra“, die zwei Jahre später, 1897, in dem Sammelband „Waldleute“ veröffentlicht wurde, ihre Entstehung Hansjakobs Aufenthalt in Illenau. Unter dem Datum des 28. Februars 1894 vermerkte Hansjakob in seinem Illenau-Tagebuch: „Als ich ziemlich weinerlicher Stimmung das Haus verlassen wollte, traf ich am Thore zwei Bauersleute, welche ich an der Tracht als oberste Kinzigthäler erkannte, und die mich alsbald meine Stimmung vergessen machten. Es war der Bürgermeister von Bergzell und ein altes, lediges ‚Wibervolk‘ von dort“ (S. 189). („Das alte, ledige Wibervolk“ war genau 60 Jahre alt, dass sie ledig war, dürfte Hansjakob an ihrer Tracht erkannt haben.) Und weiter heißt es dort: „Ich hatte meine Landsleute zunächst gefragt: ‚Woher kommt ihr zwei Kinzigthäler‘ und mich dann als ‚Landsmann‘ vorgestellt ... Als ich weiter fragte, was sie nach Illenau geführt, da fing die alte Ledige, Juditha ist ihr Name, in ihrem rein alemannisch-schwäbischen Dialekt zu reden an und erzählte das Folgende: Sie wohnt mit ihrer Mutter auf einem entlegenen Berghöfle, das der letzteren Eigentum ist, und hat ledigerweise zwei Kinder geboren, Vita und Nothburga. Die (d. h. ihre Mutter) war aber jedes Mal, so oft die Tochter sich verfehlt hatte, der Art aufgebracht, daß sie diese, während sie ihre Kinder unter dem Herzen trug, wochenlang in den Wald jagte und nicht mehr in der Hütte duldete. Schwermüthig irrte die verfolgte, schuldige Juditha in des Waldes düstern Gründen und legte den Keim zur Schwermuth auch in ihre Kinder. Diese wurden groß und stark, und Großmutter, Mutter und Kinder bebauten das Höfle und weideten und pflegten ihr Vieh allein. (...) Zuerst bricht die Schwermuth los bei Nothburga. Sie muß in die Irrenanstalt gebracht werden. Kaum ist sie genesen und daheim, so kommt die Kultur ins Land. Tief unten im Thale bauen sie eine Eisenbahn. Eines Sonntags schleicht sich ein italienischer Eisenbahnarbeiter in die Waldeinsamkeit, in der die vier Wibervölker ihr schweres Leben leben. Die andere Schwester, die Vita, ist im ‚Immenbänkle‘ und schaut den Bienen zu, wie sie aus- und einfliegen. Da macht sich der Kulturpionier heran, schließt sich mit ihr ins Immenbänkle ein und will ihr Gewalt anthun. Das Schreien des Mädchens und seine starke Gegenwehr vertreiben den Kerl. Ihre Ehre ist gerettet, aber sie selbst von Stund’ an gemüthskrank. Und heute brachten sie die Arme auch ins Irrenhaus. Die Mutter erzählt all’ das



*Markttag in Schiltach
(Aus: Heinrich
Hansjakob: *Rebell
im Priesterrock*, S. 74)*

ohne eine Thräne. Wie die Tannen hinter ihrem Höfle Sturm und Regen über sich ergehen lassen und doch aufrecht stehen, so stand die kleine Alte in ärmlicher Volkstracht vor mir, Sturm und Wetter in ihren harten Zügen, aber ungebeugt“ (S.190–192). Die hier rücksichtsvollerweise nur mit ihrem Vornamen Juditha genannte kleine Alte war die damals 60-jährige Juditha Oberföll, 1834 in Bergzell geboren als Tochter des Gütlers Xaver Oberföll und der Franzika Oberföll, geb. Kiefer. Die drei „Wiber-völker“ Juditha, Nothburga und Vita gingen dann in die spätere Erzählung „Afra“ unter den Namen Afra, Walpurga und Gertrud ein. Am Schluss der Erzählung beschreibt Hansjakob die Begegnung mit Juditha ganz ähnlich: „In der Irrenanstalt traf ich am letzten Februartag des Jahres 1894 die Afra und den braven Bürgermeister. Sie hatte das Meidle (Vita) eben ‚abgeliefert‘,

und die Mutter erzählte mir ihr Leid und das Leid ihrer Kinder so anschaulich, dass ich mein eigenes Elend vergaß, solange die kleine, alte Frau vor mir stand. Sie kam mir aber in diesem Augenblick groß vor und stark wie eine Tanne, welche der Sturm schüttelt, die aber nicht bricht, sondern unentwegt immer wieder ihre Äste gen Himmel richtet. ‚Zwei Kinder hab’ ich jetzt hierherbringen müssen. Es hätt’ mir nit weher getan, wenn sie gestorben wären. Aber man muß es halt nehmen, wie Gott es schickt‘, so schloß sie ihre Rede, als ich am Tore von Illenau von ihr Abschied nahm“ (S.272).

Es war aber kein Abschied für immer. Am 20 März 1894 trifft er sie abermals in Illenau, wo sie, wie Hansjakob in seinem Tagebuch vermerkt, „in edler mütterlicher Art nach ihrer Vita sehen wollte“ (S.267). Und zwei Jahre später, am 9. Juni 1896, besucht Hansjakob die drei Wibervölker Juditha, Nothburga und Vita oben in ihrer einsamen Berghütte im Föhrengrund in Bergzell und macht damit einen Vorsatz wahr, den er bereits nach seiner ersten Begegnung mit Juditha gefasst hatte. Im Illenau-Tagebuch heißt es nämlich unter dem Datum des 28. Februars 1894: „Wenn es mir aber vergönnt wird, einmal länger ins Kinzigthal zu kommen, werd ich nach Bergzell wandern und die Hütte aufsuchen, wo die Großmutter, die Mutter Juditha und deren Kinder, jetzt beide wieder zu Haus (d.h. 1895, als Hansjakob sein Tagebuch veröffentlichte), auf einsamer Haide einsam ein hartes Leben führen“ (S.192). Die Großmutter Franziska, die, wie wir bereits gehört haben, in der Erzählung „Afra“ eine wichtige Rolle spielt, war allerdings inzwischen, im Jahr 1895 gestorben, so dass er diese nicht mehr persönlich kennenlernen konnte, dafür nutzte er, entgegen dem Satz „de mortuis nihil nisi bene“ ihren Tod, um sie als rechte Beißzange zu schildern, die dem Liebesglück ihrer Tochter alle möglichen Hindernisse in den Weg legt. Möglicherweise lag dem Besuch Hansjakobs in Judithas Heimat die Absicht zugrunde, ihr Schicksal literarisch zu verwerten, wozu natürlich auch die Bekanntschaft mit den beiden Töchtern sowie mit dem häuslichen Umfeld und der Landschaft nötig war. Er selbst schreibt dazu allerdings gegen Ende der Erzählung „Afra“: „Beide (die beiden Töchter) setzen sich neben mich auf die Holzbank, die an den Fenstern hin um den Tisch herumläuft, und ich sage ihnen, dass ich ihre Mutter kenne, seitdem sie das zweitemal in Illenau war, wo sie mir von ihren Meidlen erzählt hätte. Mitleid mit ihnen, deren Leid ich aus eigener Erfahrung nachfühlen könne, habe mich hierhergeführt“ (S.274). In den Tagebuchblättern mit dem Titel „Im Paradies“ schildert Hansjakob seinen Besuch auf dem Föhrengrund am 9. Juni 1896 wie folgt: „Schon seit einigen Wo-

chen hatte ich vor, ins obere Kinzigtal zu fahren, um die in meinen ‚Kranken Tagen‘ erwähnten Leidensgenossinnen Nothburga und Vita und ihre Mutter, die Judith, zu besuchen. Heute sollte es dazu kommen. Ich nahm Jörg (Schneeballenwirt von Hofstetten, Georg Gisler), meinen Wirt, mit, der noch nie in jener Gegend gewesen war. Wir bestiegen den Zug in Hasle um acht Uhr (...) Die Judith und ihre Maidle wohnen in der Gemeinde Schenkzell. Hier stiegen wir aus (...) Der junge Pfarrer, dem ich mein Kommen geschrieben und der mich bei der Judith angekündigt hatte, begleitete mich nach Tisch auf den Berg. Der Sohn der Ochsenwirtin lenkte zwei feuerige Bauernpferde steil gen Osten bergan. (In den Tagebuchblättern „Allerseelentage“ aus dem Jahre 1912 erinnert sich Hansjakob: „Der Ochsenwirt von Schenkzell und ich sind alte Bekannte. Er hat mich, als er noch ein junger, lediger Mann war, in den neunziger Jahren eines Tages hinaufgeführt zur ‚Afra‘ in den ‚Waldleuten‘ [S. 348]. Leichter Regen rieselte durch die Fichtenwälder herunter, an denen wir hinfuhren ...). Ich weiß keine Augenblicke in meinem Leben, in denen das Gefühl der Freude und das der Wehmut so sehr in meiner Seele sich vermengt und in ihr gekämpft hätten, wie während der halben Stunde, da ich bei der Judith auf der ‚Holzebene‘ war. Ich habe vor, (und jetzt verrät Hansjakob doch den wahren Grund für seinen Besuch) die tragische Geschichte, welche da oben sich abspielte, in einer eigenen Waldnovelle zu bearbeiten, und will für heute in diesen Blättern nur wenig sagen.“ Und weiter schreibt er: „Mein Herz schlug hoch auf, und ich hätte jauchzen mögen wie ein Hirtenknabe beim Sonnenaufgang, als ich auf dem Fleck angekommen war, den meine Freundinnen bewohnen (...) Und als ich zu den Menschen kam, die in dieser wunderbaren Waldeinsamkeit wohnen, als die alte Judith mich freudig sofort wiedererkannte, mich ins Häuschen führte, als die Vita aus der finstern Küche, die Nothburga aus dem Wald daherkam und die Mutter ihrer Kinder Leiden mir wiedererzählte, da hab’ ich mit ihnen geweint – von Wehmut übermannt. Doch, ich darf nicht zu viel erzählen, sonst verlier ich den Stoff für meine Novelle.“ Und weiter heißt es: „Da sie gestern erfahren hatten, ich käme, sie zu besuchen, meinten sie in ihrer Treuherzigkeit, mich auch bewirten zu müssen. Eines der Mädchen hatte zwei Flaschen Wein geholt im Dorf drunten, die Mutter Striwle gebacken und einen Schinken abgesotten. Aber ich konnte trotz aller Zureden nichts essen, mein Herz war zu voll von Freude und Wehmut, und für meinen Magen hatte die Ochsenwirtin kurz zuvor königlich gesorgt. Ich schied, nachdem ich ihr Leid wieder gehört und sie getröstet hatte, unter Tränen von den gutherzigen,

weltverlassenen, einsamen Menschen. Sie gaben mir unter strömendem Regen das Geleit bis zu meinem Wagen, den ich eine Viertelstunde von der Hütte hatte stehen lassen müssen“ (S. 290 ff.). Soweit also Hansjakobs Schilderung seines Besuchs in den Tagebuchblättern „Im Paradies“. Aus der Erzählung „Afra“ erfahren noch, dass er sich auch um das weitere Schicksal von Afras Schwester Mariev und natürlich nach dem Schicksal von Afras Geliebten und Vater der beiden Töchter, dem Wilderer Toni, erkundigt hat. Er berichtet, dass die Schwester ihren Romme (Roman) bekommen und neun Kinder großgezogen habe, und dass der Wildschütz Toni ebenfalls geheiratet habe, Vater von elf Kindern geworden und noch im Jahr 1896 gestorben sei. Und über Afras weiteres Schicksal berichtet Hansjakob am Ende der von ihm noch selbst durchgesehenen und erweiterten Volksausgabe aus dem Jahr 1910: „Am 22. November 1904 haben sie in Schenkenzell auch die Afra der Erde übergeben. Aber noch im Tode verfolgte sie das Geschick. Der Mesner von Schenkenzell ist zugleich Ratsschreiber. Während nun die Afra zu Grab getragen wurde, hatte er auf dem Rathaus zu tun, weil ein Brautpaar die Zivilehe eingehen wollte. So unterblieb das übliche Läuten bei der Beerdigung, und ohne Sang und Klang senkte man die Dulderin in die Erde“ (S. 281).

IV. Hansjakobs Quellen und seine Arbeitsweise

Judithas Erzählungen über ihr Leben, zusammen mit der Besichtigung des Schauplatzes, nämlich des Fohrengrunds auf der Holzebene in Bergzell – heute Gemeinde Schenkenzell – dienten also Hansjakob als Hauptquelle für seine Erzählung „Afra“. Manfred Hildenbrand charakterisiert Hansjakobs Arbeitsweise deshalb auch als „Interviewtechnik“ und schreibt: „Indem Hansjakob die einfachen Leute, Handwerker, Arbeiter, Tagelöhner, Bauern, Knechte, Mägde, Hirten, Landstreicher, aushorchte und ausfragte ... trieb er schon etwas von dem, was man heute ‚Alltagsgeschichte‘, ‚Geschichte von unten‘ und ‚Oral History‘ nennt“ (S. 58). Ganz ähnlich beschreibt auch Hansjakob selbst seine Arbeitsweise in der Erzählung „Bauernblut“: „Des unbedeutendsten Menschen Leben hat für mich etwas Anziehendes, und wenn ich mit einem Tagelöhner, mit einem Knecht oder einer Magd auch nur zehn Minuten lang rede, so pflege ich nach ihrer Heimath, ihren Eltern, nach der Zeit ihres Dienstes zu fragen und höre der Beantwortung dieser Fragen mit einer Aufmerksamkeit zu, als gälte es eine neue Entdeckung zu machen auf dem unermesslichen Gebiete der Menschheit“ (S. 177 f.). „Und wenn einmal einer nicht so recht mit der Spra-



*Die Dulderin Afra
(Aus: Heinrich
Hansjakob: Rebell
im Priesterrock, S. 200)*

che herausrücken wollte“, schreibt Johannes Werner in „Geschichte und Geschichten. Heinrich Hansjakob auf Spurensuche“, „ließ ihn Hansjakob von einem Gewährsmann, einem „ganz vortrefflichen Reporter“, regelrecht „interviewen“ (S.27). Doch damit nicht genug. Seit Hansjakob am 28. September 1896 den Waldhüter Josef Dieterle im Gasthaus Auerhahn im Heubachtal kennengelernt hatte – übrigens ein Vorfahre des bekannten Gastronomen Roland Dieterle – führte er mit ihm einen ausgedehnten Briefwechsel, in dem ihm Dieterle wertvolle Informationen vor allem über seinen Vorgesetzten, den Fürstlich-Fürstenbergischen Revierförster Josef Anton Fürst lieferte, die er in seiner Erzählung „Der Fürst vom Teufelstein“ literarisch verwertete. Aber auch zu der Erzählung „Afra“ steuerte Dieterle einiges Interessante bei, wenn auch nicht über Juditha

und ihre Töchter, so doch über den Jahrmarkt zu Schiltach und über den Volksbrauch des Säcklestreckens. Hansjakob wollte nämlich, wie wir wissen, in seiner Erzählung beschreiben, wie die beiden Schwestern Afra und Mariev den Schiltacher Jahrmarkt besuchen, wo die Afra ihren Liebsten, den Wilderer Toni, treffen konnte, ohne dass ihre strenge Mutter davon erfuhr. Dazu brauchte er eine realistische Schilderung des Schiltacher Sommer-Jahrmarkts, weshalb er von Freiburg aus am 26. Januar 1897 an Josef Dieterle schrieb: „Jetzt habe ich wieder eine Bitte. Zu einer anderen Geschichte brauche ich eine Beschreibung eines Jahrmarktes im Sommer zu Schiltach, etwa Peter-und-Paulsmarkt. Die können Sie mir gewiß besorgen. Stellen Sie sich vor, Sie wären auf den Markt gegangen und erzählen, was Sie gesehen, wen Sie getroffen, wo Sie eingekehrt, was gesprochen worden. Sie machen das gewiß gut und haben drei Wochen Zeit“ (S. 32). Ich habe Hansjakobs Brief deshalb wörtlich zitiert, um daran die etwas autoritäre und oberlehrerhafte Art aufzuzeigen, mit der Hansjakob, bei aller Anerkennung seiner Leistungen, mit Dieterle korrespondierte, und die auch in den anderen Briefen Hansjakobs an Dieterle zum Vorschein kommt, so z. B.: „Ich habe heute Ihre Notizen ganz gelesen. Sie sind ein Schriftsteller ersten Ranges und ich bin sehr zufrieden mit Ihrer Arbeit. Beantworten Sie mir auch so gut das Andere.“ Oder: „Ihre Berichte erhalten, sie sind ausgezeichnet. Ich sende Ihnen wieder 10 M.“ Und am Rand: „Bitte etwas größer oder mit Tinte schreiben. Ich habe schwache Augen.“ Oder: „Sie müssen mir nur noch einige Fragen beantworten.“ Oder: „Besten Dank für den Brief. Trinkgeld folgt.“ Oder: „Das haben Sie gut gemacht, wie immer.“ Was der Waldhüter Josef Dieterle dem Schriftsteller Hansjakob lieferte, war sicherlich ein Trinkgeld von 10 M wert, was heute ungefähr 100 Euro entspricht. So umfassen z. B. seine Notizen über den Bergbau im Schapbachtal, die Hansjakob für seine Erzählung „Der Benedikt auf dem Bühl“ benötigte, 22 Druckseiten, seine Ausführungen über Volkslieder, Sitten und Gebräuche 15 Druckseiten, seine Beschreibung des Schiltacher Jahrmarkts, die er, wie wir gehört haben, innerhalb von drei Wochen abzuliefern hatte, sechs Druckseiten, und seine Schilderung des Säcklestreckens (S. 113 ff.) immerhin noch vier Druckseiten, darunter auch ein sogenannter Säcklestreckerbrief, den Hansjakob wörtlich übernahm, ohne dass er, wie auch bei den anderen Erzählungen, zu denen ihm Dieterle wertvolle Informationen lieferte, seinen Gewährsmann genannt hätte.

Fassen wir kurz zusammen, welche Quellen Hansjakob für seine Erzählung „Afra“ benutzt hat:

- 1) *Judithas Erzählung ihrer Leidensgeschichte am 28.2.1894 in Illenau*
- 2) *Hansjakobs Besuch auf dem Fohrengrund am 9.6.1896*
- 3) *Josef Dieterles Beschreibung des Säcklestreckens im Januar 1897*
- 4) *Josef Dieterles Schilderung des Schiltacher Jahrmarkts im Februar 1897*

V. Die Erzählung „Afra“

Was aber hat Hansjakob daraus gemacht? Nun, er hat vor allem eine Erzählung geschrieben, in deren erstem Teil, der um das Jahr 1860 spielt, er die tragische Liebesgeschichte zwischen Afra und Toni beschreibt, die zu Afras Schwermut führt, und in deren zweitem Teil, der zwanzig Jahre später spielt, er das leidvolle Schicksal ihrer beiden unehelich geborenen Töchter Walpurga und Gertrud nachzeichnet, die ebenfalls schwermütig geworden, deshalb in die Illenau eingeliefert werden. Bemerkenswert dabei ist, dass Hansjakob nicht nur als Autor und Erzähler auftritt, sondern im dritten Teil, der im Jahr 1896 spielt, auch als Mitagierender, wenn er die drei Wibervölker in ihrer Hütte auf dem Fohrengrund besucht, und zwar als ein Mitagierender, der Mitleid mit den drei Frauen empfindet, der, im wahrsten Sinn des Wortes, mit ihnen leidet, da er, wie er selbst schreibt, „deren Leid aus eigener Erfahrung nachfühlen könne“ (S. 274). Was das konkret bedeutet, möchte ich im folgenden näher beleuchten.

Werfen wir zunächst einen Blick auf den ersten Teil der Erzählung, auf die tragische Liebesgeschichte zwischen Afra und dem Wildschützen Toni, ein Thema, das Hansjakob auch in seiner wohl bekanntesten Erzählung „Der Vogt auf Mühlstein“ behandelt hat, nur dass dort die Tragik in der unglücklichen Ehe zwischen dem Hermesbur und der Tochter des Vogts auf Mühlstein, Magdalena, besteht, während in der Erzählung „Afra“ die Tragik darin besteht, dass es, wegen Afras Mutter, zu keiner Ehe zwischen Afra und Toni kommt, die Kinder deshalb unehelich geboren und wie die Mutter schwermütig werden. Zwar sind die Gütlerstochter Afra und der Wildschütz Toni keine Königskinder, die zusammen nicht kommen können, dennoch gilt auch für sie wie für alle tragischen Liebespaare der Weltliteratur, von Hero und Leander über Pyramus und Thisbe bis hin zu Romeo und Julia oder Ferdinand und Luise, dass ihre Liebe auf Hindernisse stößt. „Unter ihnen stehen an erster

Stelle die verschiedenen Einwände der Familie, hauptsächlich der Eltern“, schreibt dazu Elisabeth Frenzel in ihrem Buch „Motive der Weltliteratur“ unter dem Stichwort „Liebesbeziehung, verhinderte“ und fährt dann fort: „Die heimliche Zusammenkunft zweier Liebender setzt Gegner dieser Liebesbeziehung voraus“. Sie erwähnt dann die wichtige Rolle des Wächters, dessen Aufgabe darin besteht, die jungfräuliche Unschuld des weiblichen Teils zu beschützen. In unserer Erzählung spielt Afras Mutter, die Frenz, diese Rolle, während in Hansjakobs Lebenswirklichkeit die Rolle der Gegner die katholische Kirche und das Zölibatsgebot spielten, und die Rolle des Wächters Hansjakobs Schwester Philippine übernommen hatte, wie man bei Manfred Hildenbrand nachlesen kann: „Hansjakobs Haushälterin, seine Schwester Philippine, das hatte Rijswijk von Trunz erfahren, habe ihren Bruder ständig bewacht, wenn er Besuch von Frauen hatte, so dass die Kapläne damit ihren Spaß trieben“ (S.195). Ohne hier ausführlicher auf das heikle und vieldiskutierte Thema „Hansjakob und sein Verhältnis zu den Frauen“ eingehen zu wollen, sei hier nur so viel verraten, dass der katholische Priester Hansjakob, ganz im Gegensatz zu seiner oft geäußerten Misogynie, die sich vor allem in seinen schon an Schrulligkeit grenzenden Auslassungen gegen die Frauenemanzipation kundtat, große Probleme mit der Einhaltung des Zölibats hatte. Hildenbrand spricht in diesem Zusammenhang von der „wunden Stelle in Hansjakobs Biographie“ und schreibt: „Wie neuerdings Thomas Lehner nachgewiesen hat, verstieß Hansjakob immer wieder gegen den Zölibat und hatte mehrere illegitime Kinder“ (S.195). Und mit Blick auf Hansjakobs literarische Verarbeitung selbsterlebter unglücklicher Liebe nennt er den historischen Roman „Der steinerne Mann zu Hasle“, die Erzählung „Der Vogt auf Mühlstein“, die Künstlerbiographie über Carl Sandhaas „Der närrische Maler“ und eben die Erzählung „Afra“. „Ein Happy End“ so Hildenbrand, „konnte es in all diesen Liebesgeschichten für den an den Zölibat gebundenen katholischen Pfarrer Heinrich Hansjakob nicht geben. Es scheint, als spiegeln sich seine eigenen, aussichtslosen Liebesbeziehungen in den tragischen Lebensumständen seiner Erzählfiguren“ (S.201). Ganz ähnlich pessimistisch äußert sich Hansjakob über die Liebe, und zwar in der Erzählung „Afra“ selbst, wenn er schreibt, dass „Lieben leiden heißt“ (S.251) und fragt: „Wer aber hat allen Unfrieden und alles Leid in dieses Paradies gebracht? Antwort: Amor, der Gott des Unheils, der an jenem Sommermorgen im Morgenrot die Seele der Afra traf in Gestalt eines Wildschützen. Und heute kann das alte, kleine, greise Mütterlein sagen mit jenem alten Volkslied: An allen meinen Leiden/Ist nur die Liebe schuld“ (S.277).

Hauptthema des zweiten Teils der Erzählung ist dann das der unehelichen Geburt. Nicht nur von ihrer eigenen Mutter bekommt Afra zu spüren, was es heißt, ledigerweis zwei Kindern das Leben geschenkt zu haben, auch die Bauern beschimpfen sie, wie wir gehört haben, als „alte Vettel“, und überall begegnet sie, wie es im Text heißt, „kalten, herzlosen Menschen“ (S.262). Ähnlich ergeht es auch den beiden unehelich geborenen Töchtern. Ihre Großmutter, die Frenz, schikaniert sie, wo sie kann, und die Bauern wiederum beschimpfen sie als Bankerte. Soziale Ächtung und, wie wir heute sagen würden, Mobbing durch Familie und Umwelt, führen letztendlich dazu, dass die Afra und ihre beiden Töchter schwermütig werden und die beiden Mädchen in eine Irrenanstalt eingeliefert werden müssen, wobei bei der Gertrud noch als weiteres Motiv das Trauma der versuchten Vergewaltigung hinzukommt. Erlauben Sie mir zum Schluss auch einmal einen Schlenkerer, wie man sie bei Hansjakob des öfteren findet, und zwar hinsichtlich der Namen unehelicher Kinder. In der Erzählung heißen sie Walpurga und Gertrud, Hansjakob hätte sie aber auch Hyazinthe oder Clothilde nennen können, denn am 24.2.1897 schreibt ihm sein uns schon bekannter Informant Dieterle: „Sie wundern sich vielleicht über den Namen meiner Mutter (Clothilde). Sie war ein zu Oberwolfach geborenes uneheliches Kind, und da mag im Jahre 1813 in Oberwolfach vielleicht die gleiche Sitte bestanden haben wie in den 60er Jahren in Schapbach. Wenn man mir heute die in den 60er Jahren durch H. Pfarrer Valos getauften Schapbacher beim Taufnamen vorzählen würde, würde ich alle unehelich geborenen auf Grund des Namens ausscheiden können. Eine Hyazinthe, Eutropia, Ester, Pia, einen Polikarp, Makarius, Pankraz, Diaknus und viele andere, an denen man nicht einmal das Geschlecht des Trägers erkennen kann, haben zwar auch einen heiligen zum Patron, haben aber auch zugleich das Brandmal ihrer Geburt durchs Leben zu tragen“ (S.28). Und da wir gerade bei der Namensgebung sind, stellt sich natürlich auch die Frage, weshalb Hansjakob die Juditha Afra, und ihre Schwester Mariev genannt hat. Hatte er vielleicht Fontanes Roman „Effi Briest“ gelesen, der 1895, also zwei Jahre vor unserer Erzählung erschienen war und in dem sich die verwitwete Geheimrätin Zwicker in Bad Ems zu Effi folgendermaßen über den Namen des dortigen Hausmädchens auslässt: „Afra – übrigens ein wundervoller Name, und es soll sogar eine heilige Afra gegeben haben ...“ Das war natürlich auch dem Stadtpfarrer von Sankt Martin in Freiburg nicht unbekannt, zumal die Heilige Afra Schutzpatronin des Dorfes Mühlenbach in der Nähe von Haslach ist. Sehr ausführlich begründet Hans-

jakob selbst am Anfang seiner Erzählung die Namenswahl Afra und Mariev, wenn er schreibt: „Sie hießen mit gar schönen und passenden Namen Afra und Maria Eva. Die Meidle im Kinzigtale, namentlich um Hasle rum, wo im Dorfe Mühlenbach Sankt Afra Patronin ist, tragen nicht ungerne den Namen dieser Heiligen. Die war bekanntlich in ihrer Jugend eine Sünderin der Art, wie Frauen sündigen (sie war eine Prostituierte und soll in Augsburg ein Bordell betrieben haben), und später, allerdings noch in ihrer Blütezeit, eine Märtyrerin und Heilige Gottes. Ihre Schutzkinder im Kinzigtal, die Oferle, sind meist lustige, lebensfrohe Meidle, denen später auch ein Martyrium blüht, das Martyrium der Mühen und Sorgen, der Kümernisse und der Heimsuchungen, wie es auf dieser armen Erde kaum einem Sterblichen erspart bleibt. Afer und Afra sind überhaupt alle Menschen: jung – fröhlich, leichten Sinnes und gar oft gottvergessen, im späteren Alter aber Märtyrer in irgendeiner Art. Und auch Eva ist stets ein rechter und echter Name für Wibervölker, unter denen gar nicht selten eine lebt, die keine Eva mit all den Fehlern der Stammutter, und was sie Gutes haben und genießen, diese Wibervölker, ihr Ansehen in der Welt und ihre spärlichen Tugenden, verdanken sie Maria, der zweiten Eva, der Mutter des Erlösers. Mariev ist also der schönste und passendste Fraunname“ (S.217). Bleibt noch hinzuzufügen dass trotz der Umbenennung in Afra die historische Juditha sehr unter der Veröffentlichung ihrer tragischen Liebesgeschichte gelitten hatte, was sie Hansjakob auch wissen ließ.

Anmerkungen

Heinrich Hansjakob: Afra. In: Waldleute. Verlag der Stadt Haslach, 1984.

Heinrich Hansjakob: Aus kranken Tagen. Edition Acheron, 1992.

Heinrich Hansjakob: Im Paradies. Verlag der Stadt Haslach, 1981.

Heinrich Hansjakob: Allerseelentage. Waldkircher Verlag o. J.

Manfred Hildenbrand: Heinrich Hansjakob. Rebell im Priesterrock. Hansjakob-Verlag der Stadt Haslach, 2000.

Johannes Werner: Geschichte und Geschichten. Heinrich Hansjakob auf Spurensuche. Vortragsreihe der Historischen Bibliothek der Stadt Rastatt im Ludwig-Wilhelm-Gymnasium 6. 1993.

Hermann Fautz: Aus der Werkstatt Heinrich Hansjakobs. Der Briefwechsel mit dem Waldhüter Josef Dieterle. Verlag Rombach, Freiburg 1964.

Elisabeth Frenzel: Motive der Weltliteratur 1976.